

Hannes Wildecker

Teufelspakt

20. Kapitel

Der folgende Tag brachte einige Erkenntnisse, die für die Ermittlungen sehr aufschlussreich waren. Da waren die offiziellen Obduktionsberichte von den Toten auf dem Fleischfelsen und dem in der Schinderhannes-Höhle.

„Seht euch das an!“, sagte Backes, der an diesem Tag, ebenso wie Anders, etwas später zum Dienst erschienen war, offensichtlich, weil die Ermittlungen am Tag zuvor in Homburg doch etwas länger gedauert hatten. „Jetzt haben wir zumindest den Beweis, dass unsere beiden Fälle zusammengehören.“

Er legte die beiden Berichte von Professor Schneider auf dem Schreibtisch ab und ich sah sie mir an.

„Bei beiden Personen wurden Spuren eines Narkotikums nachgewiesen, wie es bei Operationen üblicherweise der Fall war.“

„Dann haben wir jetzt die Gewissheit, dass wir es mit der fachgerechten Entnahme von Organen zu tun haben, was die Sache nicht einfacher macht.“

Gut, diese beiden Morde passten zusammen, aber was war mit dem Toten am Bismarckturm bei Sargenroth? Ich wollte es einfach nicht wahrhaben, dass hier zufälligerweise ein gänzlich anderes Täterprofil vorlag.

„Ich hätte da einen Vorschlag“, beendete Leni unser kurzes Schweigen. „Das Gesicht des Toten auf dem Fleischfelsen war im Gegensatz zu dem in der Schinderhannes-Höhle gut beschreibbar und wir sind doch

gemeinsam der Meinung, dass es sich um einen Mann aus dem östlichen Teil Europas handelt.“

„Und weiter?“

„Überleg doch mal! Der Mann am Bismarckturm scheint doch aus der gleichen Ecke zu kommen.“

„Also raus mit der Sprache, Leni!“ Ich wurde ungeduldig. „Was willst du uns sagen?“

„Ich möchte euch vorschlagen, dass ich mit den Kleidern des Toten von gestern nach Trier fahre und mit denen des Toten vom Fleschfelsen vergleichende Untersuchungen anstellen lasse. Stellt euch vor, man findet Partikel der einen auf der Kleidung des anderen oder umgekehrt.“

Ich sprang auf. Das war die Lösung und gleichzeitig die derzeit einzige Hoffnung, den Erschossenen doch noch der Serie zuzuordnen.

„Leni, du bist ein Schatz. Wann fährst du?“

„Ich werde mit Heinz Peters vom Erkennungsdienst telefonieren. Er kann alles Nötige in die Wege leiten lassen. Ich kann losfahren, sobald ich die Kleidung des Toten habe.“

Backes hatte gespannt zugehört und griff nach dem Telefonhörer. „Ich sende jemanden in die Gerichtsmedizin.“

„Aber gut verstauen, klar! Bin gespannt, was Krauss sagt!“

„Wenn der Tote nicht in die Serie gehört, können wir beide hier einen Abflug machen. Also gib alles! Und fahr vorsichtig mit deiner Kawa!“

Während Amei einen Kaffee kochte, erzählte mir Backes von seinem Besuch in der Homburger Klink.

„Professor Lorentz ist Chef des Transplantations-Teams in Homburg“, sagte er. „Seiner Meinung nach ist es chancenlos, ein Organ illegal in einen deutschen OP zu schleusen. Und ich neige dazu, ihm zu glauben. Ein komplettes OP-Team kann doch nicht korrupt sein. Ich meine, das wäre die einzige Möglichkeit, dass ein solches Unterfangen gelingt. Jemand bringt das Organ und übergibt es auf Bestellung einem OP-Team-Mitglied, der es sofort in den OP weiterleitet. Glauben Sie an sowas?“

„Ich muss gestehen, es fällt mir schwer. Aber auf der anderen Seite steht die Tatsache, dass zwei Menschen Organe entnommen wurden. Ich frage Sie: Wo sind sie abgeblieben?“

„Ja, wo? Wenn die Organe nicht hier im Land an den Mann oder die Klinik gebracht werden, dann gibt es ja nur noch eine Möglichkeit.“

„Das Ausland, ja. Das würde bedeuten, dass hier in Deutschland, speziell im Hunsrück, Menschen verschwinden, denen die Organe entnommen werden, die dann ins Ausland gebracht werden.“

„Wäre das der Fall, müssten wir Vermisstenmeldungen auf dem Tisch liegen haben. Also das erscheint mir unwahrscheinlich. Backes schenkte sich noch einen Kaffee ein. „Auch einen?“

„Nein, danke. Also, wir können davon ausgehen, dass die beiden Toten, ach, was sage ich, die drei Toten, wobei ich den von gestern mitzähle, nicht aus Deutschland stammen. Aus dem Balkan vielleicht. Kroatien, Serbien, dem Kosovo, was weiß ich. Das

wird sich vorerst vermutlich auch nicht endgültig klären lassen.“

„Kroatien und Serbien klingt gut. Das sind zwei Länder, die sich seit ihrem Krieg Anfang der neunziger Jahre immer noch nicht grün sind.“

„Und wo der Organhandel blühte!“ Kollege Anders stand in der Tür zum Nebenzimmer und nickte bestätigend ob seiner eigenen Aussage. „Oder heute noch blüht.“

„Wo hast du das denn her?“ Backes drehte sich erstaunt zu Anders, der locker an den Türrahmen gelehnt, an seiner Kaffeetasse nippte.

„Ich habe ein wenig im Internet gestöbert und bin da auf unzählige dieser Anschuldigungen gestoßen. Ist natürlich alles mit großer Vorsicht zu genießen. Aber eine Schriftstellerin namens Carla del Ponte, sie wird als Ex-Chefanklägerin des UN-Tribunals vorgestellt, behauptet in ihrem Buch, dass Kämpfer der Kosovo-Befreiungs-Armee im Jahr 1999, also zur Zeit des Krieges auf dem Kosovo, mehr als 300 Serben sowie Frauen aus Albanien, Russland und anderen Ländern entführt hätten. Nach Angaben von del Ponte wurden sie in den Norden Albaniens gebracht, wo ihnen in einem Labor lebenswichtige Organe für den Schwarzhandel entnommen wurden.“

„Und jetzt ziehst du Parallelen, einfach so?“

„Nicht einfach so. Wenn sich tatsächlich herausstellt, dass unsere Opfer aus dem Kosovo stammen, ist es doch nicht ausgeschlossen, dass der Transport der Organe wieder zurück in die gleiche Richtung geht.“

Das interessierte mich nun aber auch. „Dann frage ich mich, warum die Organentnahmen nicht im Kosovo oder einem Nachbarland durchgeführt werden.“

„Dass dort etwas in dieser Richtung passiert, ist durchaus möglich, betrifft aber nicht unseren Fall“, brummte Backes. „Was ist aber, wenn hier in diesem unsrem Lande jemand die geschäftstüchtige Idee hatte, einen Organhandel aufzubauen, wenn er Menschen nach hier entführt oder entführen lässt, hier die Organe entnimmt und sie wieder in ein anderes Land exportiert?“

„Exportiert! Wie das klingt. Aber selbst wenn das so wäre. Wo sollten diese Organentnahmen dann stattfinden? In einem Krankenhaus? Natürlich! Wo sonst! Ich meine, das sind doch Operationen, die entsprechende Räumlichkeiten und Werkzeuge ... oder sagt man Bestecke? ... erfordern.“

„Also, wenn unsere Theorie stimmt“, meldete sich Anders, „brauchen wir nur noch die Klinik ausfindig zu machen und unsere Fälle wären mit einem Schlag geklärt.“

„Ja, wenn das so einfach wäre.“ Backes schaute nachdenklich drein. Aber wenn es denn so wäre, wo beginnen wir dann mit der Suche?“

„Wie wäre es, wenn wir eine Befragung in Sargenroth starten würden?“, schlug ich vor. „Vielleicht hat ja doch irgendjemand irgendetwas Verdächtiges bemerkt.“

„Also auf! Dann sind wir wieder zurück, wenn Ihre Kollegin, hoffentlich mit erfreulichen Erkenntnissen, hier eintrudelt.“

Wir parkten an der gleichen Stelle wie bei der Tatortaufnahme, in der Nähe des Bismarckturms und sahen uns um. Linkerhand lag die Jugendherberge und hinter einer riesigen Freifläche – hier wurde jährlich der Sargenrother Markt veranstaltet – stand die Kirche mit dem Friedhof und nach einer weiteren Freifläche begannen die ersten Häuser des 450-Seelen-Ortes. Von dort war es kaum möglich, irgendwelche Bewegungen hier am Bismarckturm festzustellen.

„Ich schlage vor, wir trennen uns und klappern die Straßen am Ortseingang ab. Alles andere hat sicherlich kaum Sinn.“ Backes zog seine Notizen aus der Tasche und las vor: „Neuweg, Schulstraße, Hauptstraße, Gassenweg und Faustenberg. Wir treffen uns in einer Stunde, sagen wir, an der Kirche?“

Mir als Fremden hatte Backes die Straße „Faustenberg“ verpasst, Anders und er nahmen jeweils zwei der Ortsstraßen. „Dann mal los!“, dachte ich und begann mit dem Klinkenputzen.

Brav erklärte ich an jeder Haustür, wer ich war und warum ich kurz stören wollte, aber gesehen hatte niemand etwas. Es schien den Leuten auch interessanter, von mir zu erfahren, was da eigentlich geschehen war, wer der Tote war, um das Gespräch mit der banalen Bemerkung „Sowas ist ja hier noch nie passiert!“, zu beenden.

Ich glaube, es war das letzte Haus, das ich in dieser Straße aufsuchte, als mir eine ältere Dame öffnete. Auch ihr schilderte ich kurz mein Anliegen.

„Sie sind von der Polizei? Ich habe Sie aber noch nie hier gesehen. Wenn hier Polizei herkommt, dann ist es der Herr Backes. Den kenne ich sehr gut. Sind Sie neu hier?“

Ich erklärte der Frau, dass ich nur vorübergehend, als Aushilfe sozusagen, in der Gegend sei und dass Backes auch in Zukunft für sie zuständig sein würde, was sie veranlasste, mich auf einen Kaffee hinein zu bitten.

„Ich gehe oft zum Friedhof, ist ja nicht so weit von hier aus. Gestern war ich auch dort. Gestern war das doch, das mit dem Toten, nicht wahr?“

Ich nickte, ohne die Frau, die hin und her schlurfte und Kaffee und Gebäck auf den Tisch stellte, zu unterbrechen.

Sie schien alleine in diesen Räumlichkeiten zu wohnen, die sie aufs Gemütlichste gestaltet hatte. Überall Fotos an den Wänden, Portraits ihrer Lieben, vermutete ich, überall kleine gehäkelte Deckchen auf dem Tisch und allen sichtbaren Ablagen.

„Mein Name ist übrigens Klara Weishaupt. Das da, – sie zeigte auf ein Bild an der Wand-, war mein Mann Paul. Ist schon vor ein paar Jahren gestorben. Seither lebe ich alleine. Ab und zu kommt mein Sohn mit seinen beiden Enkeln zu mir. Ist auch schon geschieden, wie das heute eben so geht.“

Klara Weishaupt schenkte den Kaffee ein, wobei ihr schlohweißes Haar unter der wuchtigen gläsernen Schalenlampe über dem Tisch gelblich leuchtete. Ihre Hände waren gepflegt, schwere Arbeit hatte sie offenbar nie zu verrichten brauchen.

Sie stellte die Kaffeekanne ab, strich sich über ihre weiße Bluse über dem grauen Rock und setzte sich mir gegenüber.

„Also, ich kann Ihnen auch nicht viel sagen. Aber vielleicht hilft Ihnen das wenige ja. Als ich an dem Grab von meinem Paul stand, es war sehr früh an diesem Morgen und ich konnte nicht schlafen, habe ich zum Bismarckturm rüber gesehen. Gerade in diesem Moment ist ein kleiner Lieferwagen von dort weggefahren auf die Straße und ist dann nach links abgebo- gen, vom Ort weg.“

„Ein Lieferwagen? Haben Sie Näheres erkennen können?“

„Nein, ich sehe nicht mehr so gut. Ich glaube, er war weiß oder gelb, mit einer Aufschrift an der Seite. Aber mehr konnte ich nicht sehen.“

„Wie viele Leute im Fahrzeug waren, oder das Kenn- zeichen...?“

„Nein, nein!“ Klara Weishaupt lachte. „Wo denken Sie hin? Nein, mehr konnte ich nicht erkennen. Glau- ben Sie, das hat was mit dem Mord zu tun?“

„Für uns ist jede Aussage wichtig. Vielleicht haben Sie uns ja weitergeholfen. Wir werden der Sache nachgehen.“

Dann fiel mir noch etwas ein. Etwas, das mich per- sönlich interessierte.

„Sagen Sie, zwischen dem Turm und der Kirche liegt ein riesiger freier Platz. Hat der irgendeine Bedeu- tung?“

Das ist der Rochusplatz. Dort wurden seit dem Mit- telalter unter freiem Himmel die Gerichte des Klosters

Ravengiersburg gehalten. Heute feiern wir unsere größeren Feste dort. Aber früher, ich meine, vor rund einhundert Jahren, wurde jeweils im September der Nunkircher Markt abgehalten. Da war der ganze Hunsrück auf den Beinen, so bekannt war der.“

Ich trank meinen Kaffee aus und verabschiedete mich. An dem vereinbarten Treffpunkt musste ich noch eine geraume Zeit warten, bis die beiden Kollegen auftauchten.

„Und?“, fragte ich.

„Nichts!“ Backes schien enttäuscht. Was hatte er erwartet? „Und bei Ihnen?“

Ich gab kurz das Gespräch mit der alten Frau wieder, doch Backes zuckte die Achseln.

„Hat sicher nichts zu bedeuten. Dort fahren öfters Autos ab. Zwischen den Bäumen ist man unbeobachtet, wenn man pinkeln muss.“

21. Kapitel

Goran Lazar und Razomir Kostunica fühlten sich so gut wie lange nicht mehr. Sie hatten den ganzen Tag im Bett verbracht, sich von Schwester Vlatka Maletić mit gutem Essen verwöhnen lassen und den ganzen Tag fern gesehen. Man hatte ihnen den Sender „Discovery“ in serbischer Fassung eingestellt und wenn sie selbst umschalteten, landeten sie immer auf einem deutschen oder amerikanischen Sender. Doch das war den beiden egal. Ihnen ging es gut, nach langer Zeit endlich wieder einmal richtig gut und da störte sie ein

eintöniges Programm, wie das, was ihnen geboten wurde, überhaupt nicht.

Dass Schwester Maletić sich mit ihnen in ihrer Sprache unterhielt, schien sie nicht zu stören. Viele Menschen verschiedenster Nationalitäten zog es nach Deutschland, in das Land, von dem man in ihrer Heimat sagte, dass dort Milch und Honig fließen. Sie hatten es geschafft. Sie hatten es über die Grenze geschafft, man hatte ihnen geholfen, bis hierher zu kommen und nun waren sie in dem viel gepriesenen Land. Und es ließ sich gut an.

Schwester Vlatka hatte ihnen eben das Abendessen gebracht und ihnen gesagt, dass morgen früh, noch vor dem Frühstück, die eingehenden Untersuchungen begännen. Heute hatte man ihnen Blut entnommen, den Blutdruck gemessen und viele andere vergleichende Untersuchungen angestellt. Ja, wenn man in Deutschland arbeiten wollte, dann musste man körperlich fit und gesund sein. Dann konnte man gutes Geld verdienen und später, vielleicht, wieder als wohlhabender Mann in die Heimat zurückkehren.

Schwester Maletić sprach nicht viel mit ihnen, gerade das Nötigste. Sie hatte es sich in der Zeit, da sie für dieses Ärzteteam hier unter der Erde arbeitete, abgewöhnt, persönliche Beziehungen aufzubauen oder zumindest so zu tun.

Die beiden waren Serben, Ihresgleichen war im Kroatenkrieg, als die kroatische Armee gegen die Armee der so genannten Republik Serbische Krajina kämpfte, der Feind ihres kroatischen Volkes gewesen. Nicht diese beiden da, dafür waren sie noch zu jung,

aber sie waren die Brut des Feindes, das genügte. Vlatka Maletić war Patriotin durch und durch und das war auch der Grund, warum sie hier unten arbeitete.

Aber wie auch immer sie sich heute entscheiden würde, einen Absprung aus dem Team war ihr nicht mehr möglich. Sie würde auch nie den Versuch unternehmen, um Entlassung zu bitten. Wie das enden würde, das wusste niemand besser als sie.

Beim Hinausgehen sah sie noch einmal zurück. Goran Lazar würde morgen früh an der Reihe sein. Seine Nieren hatten sich als kompatibel mit einer derjenigen, die auf der Liste, die Dr. Antonin Vidmar dem Team vorgelegt hatte, erwiesen. Eine Niere wurde allerdings nur gebraucht, anschließend würde man Lazar auf ein anderes Zimmer legen. Stress und Panik, das war das Letzte, das man hier unten gebrauchen konnte.

Bisher hatte keiner der beiden irgendeinen Verdacht geschöpft. Ab morgen würde das anders sein, das wusste sie.

Schwester Vlatka war von Anfang an dabei in diesen Gemäuern, das ihr wie ein Verlies vorkam, unausweichlich in den Fängen skrupelloser geldgieriger Scharlatane. Ja, sie selbst war nicht anders, sie hatte sich mehr oder weniger für diesen Job angeboten, als ihre eigenen Landsleute ihr das Angebot machten.

„Der Krieg geht weiter!“, war die Parole gewesen. „Auge um Auge“. Doch man hätte auch sagen können: „Herz um Herz“ oder „Niere um Niere“. Serben waren Erzfeinde der Kroaten und sie mussten büßen für Grausamkeiten, die man auf der eigenen Seite von

sich wies und nicht erkennen wollte. Man war blind für die Wahrheit geworden und mit dieser Blindheit waren gute Geschäfte zu machen.

Auch sie war von unbekanntem Männern in ihrem Land abgeholt worden und auch sie fuhr nach einem dreimonatigen Aufenthalt in Deutschland wieder zurück und kam erst wieder, wenn die Zeit es zuließ. So machten es die Ärzte und so machten es die Schwestern. Die Teams wechselten, doch immer waren sie unter Kontrolle, ob hier oder in ihrer Heimat, dafür hatte der „Chef“ gesorgt.

Doch je mehr Zeit ins Land ging, desto mehr begann auch Vlatka Maletić zu zweifeln, ob dies der richtige Weg der Rache sei. Rache an hilflosen Menschen, eigentlich hatte sie das so nicht gewollt.

Sie warf im Hinausgehen einen letzten Blick auf die beiden Männer, die ihr ausgelassen hinterher winkten und schloss die Tür.

„Es ist, wie es ist“, dachte sie. „Ein Teufelskreis, aus dem es kein Entrinnen gibt.“ Abtrünnige würden den neuen Tag nicht erleben. Es durfte nichts zugelassen werden, was die lukrativen Geschäfte und vor allem die strafbare Vereinigung gefährden könnte. Es würde weiter gehen wie bisher. Morgen schon. Morgen früh.

22. Kapitel

Es geschah das, was niemand vermutet hatte. Auf dem Weg zurück von der Dienststelle in Trier nach

Bad Kreuznach hatte Leni auf einem Rastplatz einen Stopp eingelegt und voller Freude nach dem Handy gegriffen. In Trier hatte sie vergeblich versucht, uns zu erreichen, offensichtlich befanden wir uns zu dieser Zeit gerade in einem Funkloch.

„Heiner, du wirst es nicht glauben! Bei der Untersuchung sind tatsächlich übereinstimmende Textilrückstände gefunden worden und zwar sind kleine Wollfäden des Toten vom Bismarckturm auf der Decke, die neben dem Ermordeten auf dem Fleischfelsen lag, gefunden worden.“

„Wer hat das jetzt auf einmal so schnell feststellen können?“ Ich konnte es kaum glauben, aber wenn es tatsächlich so war, hatten wir das erste Mal zumindest eine persönliche Verbindung hergestellt, obwohl wir über die Personen eigentlich gar nichts wussten.

„Da kannst du dich bei Peters bedanken. Er hat es möglich gemacht. Du weißt, wie lange solche Untersuchungen normalerweise dauern. Er muss ihnen irgendwie gedroht haben, frag mich nicht wie. Aber wichtig ist doch, dass wir einen Schritt weiter sind.“

„Was wir dir zu verdanken haben, Leni. Es war deine Idee und du hast sie in die Tat umgesetzt. Aber tue mir bitte einen Gefallen: Fahr langsam! Du siehst ja selbst: Wir brauchen dich noch! Wir sehen uns am Nachmittag.“

Wir hatten kaum unser Büro –oder besser gesagt, das von Backes- betreten, als die nächste Nachricht aus der Heimat eintraf. Es war Lisa, von der ich nun schon drei Tage lang getrennt war.

„Na, Spürnase, ich habe den Eindruck, du vermisst mich überhaupt nicht. Kein Anruf von dir in den vergangenen Tagen.“

„Lisa, ich bin hier total im Stress, das kannst du dir nicht vorstellen. Und wir kommen kaum einen Schritt weiter.“

„Sollte ja auch kein Vorwurf sein. Ich wollte dir eigentlich nur nochmal sagen, dass ich ab morgen in Bad Sobernheim zum Wellness-Wochenende ankomme. Kannst mich ja auf dem Handy erreichen, wenn du willst. Ich nehme auf jeden Fall meines mit, bin dann immer für dich erreichbar.“

Es war nicht zu überhören, worauf Lisa hinauswollte. Natürlich würde ich sie anrufen.

„Im Übrigen, Heiner, so weit ist Bad Sobernheim von dir aus nicht entfernt, weißt du. Vielleicht sehen wir uns ja einmal in den nächsten Tagen.“

„Kann sein, Lisa. Auf alle Fälle wünsche ich dir und deiner Begleitung ein schönes Wochenende. Entspannt euch und lasst euch verwöhnen.“

„Ja, genau, ich wollte immer schon mal erfahren, was sich hinter dem Begriff ‚verwöhnen‘ verbirgt. Bis dann, Heiner!“

Weg war sie. Ein Schuss vor den Bug, knapp und schnell aus der Hüfte und aufgelegt. Das war Lisa.

„Hat jemand einen Kaffee für mich?“, fragte ich in die Runde und Anders begab sich ins Nebenzimmer, wo Amei in irgendwelchen Akten kramte.

Das Telefon läutete erneut und Backes ging ran. In den vergangenen zehn Minuten hatten wir nicht ein

Wort miteinander wechseln können und es sollte noch ein paar Minuten so bleiben.

„Wieder für Sie!“ Backes reichte mir lächelnd den Hörer.

„Hallo, Herr Spürmann, hier ist Steiner. Das ist ja überhaupt nicht einfach, Sie einmal zu erreichen. Habe es auf Ihrem Handy versucht, aber ...“

Steiner vom Trierer Merkur, die Filzlaus, wie ich ihn in meinen Gedanken seit einiger Zeit nannte. Wenn er eine Sensation auch nur roch, kletterte er mir durch das Telefon in meinen Gehörgang und biss sich dort fest. Es bedarf dann immer eines kräftigen verbalen Schüttelns, bis er von mir abließ. Andererseits, man muss ja auch bei der Wahrheit bleiben, war er mir einige Male auch schon von Vorteil gewesen. Also würde ich die Sache dieses Mal ruhig angehen.

„Steiner, was wollen Sie? Woher wissen Sie überhaupt, wo ich zu erreichen bin? Und außerdem. Hier sind Sie doch gar nicht zuständig. Wenn ich richtig informiert bin, ist das die Nahe-Zeitung.“

„Ja, ja, ist ja gut. Mich interessiert der Fall auf dem Fleschfelsen. Der liegt nämlich in meinem Zuständigkeitsbereich. Und wenn die beiden Morde da oben im Hunsrück die gleiche Handschrift aufweisen, dann interessiert mich das ebenso. Also, Herr Spürmann, etwas Solidarität ist doch nicht zu viel verlangt. Nur so viel Sie sagen können, bitte!“

Ich sah Backes an und zeigte auf den Hörer in meiner Hand: „Presse!“ Ich zuckte fragend mit den Schultern. Auf keinen Fall wollte ich den Kollegen übergehen.

Backes nickte. „Das Nötigste.“

„Also gut, Steiner, ich erzähle Ihnen ein paar Takte. Vielleicht stechen wir sogar in ein Wespennest. Und schreiben Sie schnell! Wir werden die Nahe- und die Rheinzeitung ebenfalls informieren.“

Das war vielleicht sogar die derzeit einzige Möglichkeit, all das Unbekannte, das uns umgab, aus der Reserve zu locken. Vielleicht machte irgendjemand einen Fehler und gab uns damit einen Anhaltspunkt, den wir so nötig brauchten. Ich gab Steiner die Informationen, die ihn –ich konnte es durch die Leitung spüren– hocheifrig freuten und nahm die Tasse Kaffee, die Amei zwischenzeitlich vor mir auf dem Schreibtisch abgestellt hatte.

„Das tut gut. Dieser Kaffee hier bei euch ist wirklich eine Wucht!“

Ich spürte, wie durch Amei ein Ruck ging und sah, wie sie sich mit einem breiten Lächeln in die Brust warf.

„Das muss erst jemand aus Trier kommen, der das feststellt“, sagte sie fast verächtlich und sah aus den Augenwinkeln zu Backes, der ihr nicht zuzuhören schien und erwartungsvoll zu Anders sah, der soeben das Büro betrat.

„Die Kollegen aus Trier haben das vorläufige Ergebnis der Textiluntersuchung nach hier gefaxt. So haben wir zumindest etwas in der Hand.“

„Dann hätte Leni die Unterlagen fast selbst mitbringen können.“ Ich schaute auf die Uhr. „Sie müsste auch gleich ankommen.“

Das Telefon läutete erneut. Für mich konnte es nicht sein. Alle, die etwas von mir wollten, hatten eigentlich angerufen. Ich stand auf und öffnete das Fenster. Die frische Luft tat mir gut. Ich atmete ein paar Mal tief durch und hätte mich beim letzten Atemzug fast verschluckt.

„Es ist wieder für Sie!“

Ich drehte mich um und sah Backes, der mir den Telefonhörer entgegenhielt. Meine fragende Geste ignorierte er.

„Krauss hier. Wie sieht`s aus, Herr Spürmann? Ich weiß, meine Frage ist überflüssig. Sie bleiben natürlich dort. Aber, was glauben Sie, unter welchem Stern stehen Ihre Ermittlungen?“

Unter welchem Stern stehen Ihre Ermittlungen?! Das passte zu Krauss. Immer etwas abgehoben, stets etwas Abstand zur normalen Realität. Er hätte doch beispielsweise fragen können: Kommen Sie mit Ihren Ermittlungen voran? Aber nein, er fragte auf seine Weise. Und im Hintergrund hörte man ein klapperndes Geräusch, so, als wenn Metall auf Porzellan trifft.

„Jetzt, wo die vergleichenden Untersuchungen der Kleidungsstücke dafür sprechen, dass wir es mit ein und demselben Täterkreis zu tun haben, vermuten wir diesen auch hier in der Region. Ich werde Sie auf dem Laufenden halten.“

„Und lassen Sie nicht außer acht: Russenmafia, Albanier, bei denen blühte der Organhandel schon immer. Und Sie wissen ja, was das chinesische Militär mit seinen Gefangenen gemacht hat. Also, ich wünsche Ihnen viel

Erfolg. Kommen Sie denn wenigstens mit den Kollegen dort oben im tiefen Hunsrück klar?“

„Da machen Sie sich mal keine Sorgen. Hier läuft derzeit die gleiche Aktion wie bei Ihnen in der Stadt, in Ihrem Büro.“

„Gleiche Aktion ? Was meinen Sie?“

„Ich meine, dass wir soeben, gerade wie Sie, dabei sind, uns eine Tasse Kaffee zu genehmigen.“

„Spürmann, Spürmann! Na ja. Gute kriminalistische Arbeit. Weiter so!“

Eine Stunde später kam Leni. Den Helm unter dem Arm, das zerzauste Haar auf dem Kragen des schwarzen eng anliegenden Overall verteilt, stand sie in der Tür, mit hochrotem Kopf, noch außer Atem von den Treppenstufen, die sie offensichtlich so schnell sie konnte, genommen hatte.

„Wisst Ihr überhaupt schon, dass wir einen Anhaltspunkt für eine Fahndung haben? Es ist sicher nicht viel, aber er könnte uns weiterbringen.“

„Einen Anhaltspunkt? Was meinst du? Haben wir etwas übersehen?“ Ich sah Leni erstaunt an, denn im Moment fiel mir zu ihrer Frage absolut nichts ein.

„Erinnerst du dich, dass Klaus Peters oben auf dem Fleschfelsen etwas gefunden hatte?“

Ich überlegte. „Ja natürlich. Er hat mir ein Amulett gezeigt. Ein Amulett mit einem Pentagramm. Das war doch auch der Anlass für die Aktion im Wald zwischen Hentern und Schillingen.“

„Die total in die Hose ging, ja. Also, ich habe mir auf der Fahrt hierher folgendes überlegt: Irgendjemand muss ja den Toten auf den Fleschfelsen geschafft ha-

ben. Gehen wir doch einmal davon aus, dass der Täter, oder einer der Täter, dieses Amulett dort verloren hat.“

„Ich kann dir bis hierher folgen. Doch wie soll das zur Aufklärung beitragen?“

Leni kramte in einer der zahlreichen Taschen ihres Overalls und brachte eine durchsichtige Plastikhülle mit einem kleinen Gegenstand zum Vorschein.

„Dies hier ist das Amulett. Peters hat es mir mitgegeben. Es ist zwar nicht mehr jungfräulich, was die eventuell vernichteten Spuren angeht. Aber einen Versuch ist es doch wert.“

Ich begann zu verstehen. Leni war genial. Dass wir daran nicht gedacht hatten.

„Wir werden das Amulett auf Hautschuppen untersuchen lassen und wenn wir eine verdächtige Person finden, lassen wir einen vergleichenden DNA-Test machen.“

„Das finde ich eine gute Idee!“, meldete sich Backes und seine Augen leuchteten hoffnungsvoll. „Dann beginnen wir doch sofort mit dem Toten am Bismarckturm! Ich werde alles Notwendige in die Wege leiten!“